

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 27 (1944)
Heft: 8

Artikel: Wir anerkennen und danken!
Autor: Schwarz, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem *Schweizervolk* folgendes Telegramm senden: «Heiliger Vater hat gestern in historischer Stunde unter dem Donner der Kanonen Dekretsverlesung des Tuto angehört, Heiligsprechung damit abschliessend gesichert, Heimat und Volk segnend.»

Das «*Schweizervolk*» nimmt davon Kenntnis!

Wir anerkennen und danken!

Und zwar treffen Anerkennung und Dank zwei aufrechte Vertreter des Protestantismus.

1. Pfarrer Fritz Buri, zugleich Dozent der Theologie, uns sonst vorteilhaft bekannt als tapferer Vertreter des liberalen Protestantismus, schreibt ein Buch: «Gottfried Kellers Glaube. Ein Bekenntnis zu seinem Protestantismus.» Er kommt sachlich wohl zu ähnlichen Resultaten wie Gesinnungsfreund Ernst Akert (vergl. dessen Aufsatz: «Die freigesinnten Theologen» in Nr. 7 des *Freidenkers*), wertet aber diese Resultate ganz anders aus. In unzulässiger Weise dehnt er den Begriff des Protestantismus so weit aus, dass er von Weltfrömmigkeit, von Diesseitsreligion, von Pantheismus nicht mehr zu trennen ist; er zerdehnt vor unsern Augen den Begriff der protestantischen Konfession bis zum Zerreißen, — nur um Meister Gottfrieds notorischen, knurrenden Unglauben noch unter diesen hauchdünnen Mantel einer christlichen Konfession nehmen zu können. Das heissen wir eine begriffliche und terminologische Unsauberkeit, eine Unehrlichkeit — und freuen uns, dass Pfarrer Buri von einem Amtsbruder, Pfarrer Rudolf Schwarz in Basel, für diese Ungehörigkeit gebührend zurecht gewiesen wird. Wir geben am besten Pfarrer Schwarz das Wort:

Auf Grund genauer Kenntnis der Werke Gottfried Kellers will der Verfasser, selbst Doktor der Theologie und reformierter Pfarrer, die Weltanschauung und Frömmigkeit des Dichters darstellen. Gut wird Kellers scharfe Ablehnung aller orthodoxen und liberalen Theologie, alles Kirchen- und Pfaffentums geschildert und begründet. Hingegen wird bestritten die Behauptung, Gottfried Keller sei Atheist gewesen: «Keller war nie ein Gottesleugner, sondern in seinem nie verstummenden Protest gegen theistische und atheistische Götzen ein wahrhaft gottgläubiger Mensch. Gegen die Entgötterung der Welt durch Theisten und Atheisten kämpfte er für die Gottinnigkeit der Welt und die Weltinnigkeit Gottes, von der seine Seele erfüllt war.» (S. 127.) Seine Frömmigkeit wird bezeichnet als Glaube an «den von Weltlichkeit strahlenden Gott», als Erfassen Gottes in der Natur: «das numinose Erschauern im Offenbarwerden der transzendenten Tiefe des Seins» (S. 107). Die aus solchem Glauben sich ergebende Auffassung von Schuld und Reue wird wiedergegeben mit den Worten: «Heil widerfährt bei Keller dem reuigen Herzen, wenn ihm die Kraft zuteil wird, in klarer Erkenntnis seiner Schuld dieselbe auf sich zu nehmen und mit sich zu tragen» (S. 179).

Gewiss, wir Christen tun gut, eine solche selbsterworbene, tiefe und ethisch wertvolle Weltfrömmigkeit, wie wir sie an Gottfried Keller sehen, durchaus als religiösen Glauben anzuerkennen und zu achten. Wir können sogar uns zu solcher Gottgläubigkeit, die sich im heutigen Deutschland im bewussten Gegensatz zum Christentum selbst als Neuheidentum bezeichnet, so stellen, wie unser Reformator Zwingli zum Heidentum der antiken frommen Griechen sich gestellt hat. Ob wir aber das Recht haben, Gottfried Keller dem Protestantismus zuzurechnen, wie es der Verfasser im Untertitel seines Buches tut, scheint mir doch sehr fraglich. Denn nach allgemeinem Sprachgebrauch bezeichnet doch dieser Begriff die eine Konfession der christlichen Kirche, die sich wesentlich auf das Evangelium Jesu Christi gründet. Da nun Buri selbst zugibt: «Für seine Weltfrömmigkeit findet Keller in der Kirche keinen Raum, durch das offizielle Christentum sieht er sie vielmehr gefährdet» (S. 108), und «das Kreuz Christi erweckt in unserem Dichter keine religiöse Andacht» (S. 108), da tatsächlich Jesus Christus, in dem

für unsern Glauben Gott sich im wahren Menschentum kundtut, in der Frömmigkeit Gottfried Kellers nicht die mindeste Bedeutung hat, so scheint es mir doch eine kaum erlaubte Ausweitung des Begriffs «Protestantismus», wenn wir die dezidiert nicht christliche, d. h. Christus nicht brauchende, und die noch dezidiert kirchenfeindliche Weltfrömmigkeit des Dichters damit einfangen und uns zurechnen wollen. Es kommt mir ehlicher vor, Gottfried Keller, Goethe und manche andere Dichter in ihrer Frömmigkeit als Menschen zu achten und zu lieben, ihnen aber nicht eine christliche oder auch nur protestantische Etikette anzuhängen, bei der wir die Worte Christentum und Protestantismus in einer Weise gebrauchen müssen, die dem nicht entspricht, was man allgemein und in ihrem eigentlichen Sinne darunter versteht.

Rudolf Schwarz.

2. Wir anerkennen und verdanken dem Präsidenten des Schweiz. Evangelischen Kirchenbundes, Pfarrer Dr. A. Koechlin in Basel, die mannhaften Worte, mit denen er in der Abgeordnetenversammlung in Liestal den schweizerischen Katholiken die Zustimmung der Protestanten zur «durchgestierten» Heiligsprechung des Niklaus von Flüe versagte:

«Alle diese Monate sind wir von der Sorge begleitet, der konfessionelle Friede könnte, wenn nicht gefährdet, so doch belastet werden, und zwar infolge der offenbar bevorstehenden Heiligsprechung von Niklaus von Flüe. Es würde der gegenseitigen Achtung, die zwischen den Konfessionen intakt zu erhalten, unsere Pflicht und unser Anliegen ist, nicht förderlich sein, wollten wir diese Sorge heute verschweigen. Sie auszusprechen mag vielmehr der Klärung dienen und Missverständnisse vermeiden, die sich später unheilvoll auswirken könnten. Die römisch-katholische Kirche mag auf Grund ihres Wesens und ihrer Lehre in eigener Verantwortung und Freiheit die Heiligsprechung des grossen und frommen Christen, den Unterwalden der Schweiz geschenkt hat und der unserm Land in einem besonders kritischen Augenblick seiner Geschichte einen entscheidenden Dienst geleistet hat, vollziehen. Die evangelisch-biblische Erkenntnis und Glaubensüberzeugung ist aber eine andere: sie verbietet uns jede Bejahung der kirchlichen Heiligsprechung irgend eines Menschen, so edel seine Persönlichkeit und so gross sein der Kirche oder seiner Heimat geleisteter Dienst gewesen sein mag. Sie weiss von keinem Mittler zwischen den Menschen und Gott, denn allein von Christus. Die bevorstehende Heiligsprechung kann deshalb nur eine innerkatholische Angelegenheit sein. Das schweizerische Volk als Ganzes ist daran nicht beteiligt und niemals wird die evangelische Schweiz Niklaus von Flüe als Landesvater anerkennen.

Es kann auch nicht, wie es an massgebender Stelle geschehen zu sein scheint, die Heiligsprechung unter Berufung auf evangelische Würdigung der geschichtlich menschlichen Grösse des Bruders in Ranft befürwortet werden. Der konfessionelle Friede kann nur gewahrt bleiben, wenn von der römisch-katholischen Schwesterkirche wie von der Regierung unseres Landes dieser unserer evangelischen Einstellung Rechnung getragen wird.

Wir wissen die Behörden unserer schweizerischen evangelischen Kirchen mit dieser Auffassung des Vorstandes des Kirchenbundes einverstanden. Eine Diskussion darüber wird nicht notwendig sein. Wir hoffen auch mit dieser Erklärung einer konfessionellen Polemik vorzubeugen, die auf evangelischer Seite im Falle unseres Schweigens unvermeidlich werden könnte. Es mag genügen, wenn nun öffentlich Klarheit über unsere Stellungnahme besteht. Diese Klarheit zu schaffen wissen wir uns sowohl den Gliedern unserer Kirchen als auch den katholischen Brüdern verpflichtet. Möchten diese Worte es spürbar werden lassen, dass wir uns zu dieser ersten und heiklen Frage geäußert haben um der Wahrheit willen und im Glauben an eine tiefste Verbundenheit unserer Kirchen in Jesus Christus, dem alleinigen Herrn der Kirche.»

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.

Wenn wir so einmal aufrichtig zustimmen, anerkennen und danken dürfen, so verbinden wir allerdings damit auch die Bitte: Redet uns um Himmels willen nie mehr von der absoluten Wahrheit, von der imposanten Einheit und Geschlossenheit der christlichen Kirche! Die geht von Tag zu Tag mehr in die Brüche. Exempla probant!

o.

Ihre erste Sorge.

In der Schweizerischen Kirchen-Zeitung Nr. 27, vom 6. Juli, schreibt Pfarrer Roman Pfyffer, Basel, einen Artikel, betitelt «Nach dem Kriege», aus dem wieder mit alter Prägnanz der Egoismus der gepriesenen christlichen Liebe zum Ausdruck kommt. Einige Zitate zum Besten:

«Vorerst müssen wir in Wort und Presse darauf dringen, dass bei den neuen Friedensverhandlungen die Kundgebungen der Weltkirche (das ist wohl die katholische? D. V.) ein gewichtiges Wort mitreden können. Der Friede von Versailles war von der Loge inspiriert und diktiert worden, er hatte keinen Bestand; der neue Friede muss von der christlichen Liebe inspiriert werden...»

Also, die gleiche Liebe, die den Krieg hüben und drüben segnete, soll den nächsten Frieden machen? Kaum, denn von dieser «Liebe» werden die Völker nach dem Krieg reichlich satt haben! Ihre erste Sorge ist:

«Der Krieg wird uns zerstörte Wohnstätten und Kirchen hinterlassen. Ganze Städte sind in Trümmer gelegt worden. Die Statistik hat nachgewiesen, dass allein in England 14 000 Kirchen und Kultstätten zerstört sind. Wie viele werden es in Deutschland, Frankreich, Italien, Polen, Russland sein? Es werden Milliarden notwendig sein, um auch nur einen Teil dieser Kirchen aufzubauen. Da muss unbedingt die ganze Christenheit dazu aufgerufen werden...»

Eine Erkenntnis scheint Pfarrer Pfyffer gedämmert zu haben, wenn er schreibt: «Die gesamte Weltkirche (diesmal offenbar alle, nicht nur die katholische. D. V.) müsste dann in grosszügiger Weise zur Finanzierung dieser neuen Kirchen herangezogen werden. Die neuen Regierungen werden genug zu tun haben mit der Instandstellung der Wohnbauten und Verwaltungsbauwerke, sie werden kaum sich um die Kirchenbauten annehmen können.» (Sperrung von uns.) Und weiter kommt die Rede auf die christliche Caritas. Hören wir zu:

«Die Nachkriegszeit stellt dann ganz enorme Ansprüche an die christliche Caritas. Der totale Krieg hat Millionenstädte, ungezählte andere Städte und Dörfer in Trümmer gelegt und dadurch ein neues Massenproletariat geschaffen: die Ausgebombten, die Kriegsgeschädigten. Sie haben buchstäblich alles verloren, was als Eigentum bezeichnet werden kann, es sind ihnen im besten Falle zwei gesunde Hände geblieben zur Arbeit und ein bitterer Mund zur Reklamierung der Menschenrechte. Sie rekrutieren sich aus allen Ländern und Nationen. Diese Massen sind voll Rachedurst, voll Hass gegen jene, die ihr Glück zerschlugen. Diese tiefen Wunden in ihren Seelen können nur geheilt werden durch die wahre, selbstlose Liebe...»

Und wie wird die Kirche diesen Tatsachen begegnen: Durch die christliche Caritas, durch eine Hilfsaktion, wie sie die Welt noch nie gesehen hat.

«Es müsste nicht ein Peterspfennig, sondern ein Petersfranken bezogen werden; von den amerikanischen Grossproduzenten müssten zu billigem Preise oder vielleicht auch gratis (welche Utopie! Vielleicht gegen einen Wechsel, auf den Himmel gezogen! D. V.) die überflüssigen Getreidevorräte erworben und auf eigens gecharterten Schiffen in die notleidenden Länder geführt werden. Denken wir uns, es würde jeder Katholik auf der Erde einen Franken opfern im Durchschnitt, dann gäbe das eine Summe von 400 Millionen, dafür könnte man schon allerlei Gutes tun. Aber die Leitung der ganzen Hilfsaktion müsste die Kirche in die Hand nehmen; sie allein besitzt das Vertrauen der einzelnen Nationen und Völker...»

Es steht der Kirche unbenommen, die Pläne eines künftigen «Riesencaritas-Werkes» auszuhecken und davon zu träumen, wie nun die Massen ausgerechnet auf die Caritas warten. Wir zweifeln allen Ernstes daran, dass sich diese Millionen mit der «Barmherzigkeit der Unbarmherzigen» zufrieden geben werden. Wir möchten doch hoffen, dass die Menschheit etwas tiefer aufgerüttelt wäre, d. h. dass sie über den Wahnsinn und seine Gründe nachgedacht habe und sich nicht mit einer erlogenen, egoistischen Barmherzigkeit von seiten der Kirchen zufriedengebe. Sie wird eine Lösung der Probleme fordern, so oder anders, denn das Zeitalter der Caritas dürfte seinem Ende zugehen. Wir fürchten, es ist zu spät «jetzt... an den Felsen zu schlagen, damit das Wasser der christlichen Erbarmung herausflüsse und alle Durstigen erquickte». Damals, vor Abessinien, vor dem spanischen Kreuzzug, also im letzten Jahrzehnt, wäre es noch Zeit gewesen. Heute ist es zu spät. Gewiss wird es Leute geben, die der Kirche als politisches Instrument wieder das Wort reden und alles daransetzen, sie auch in einen neuen Machtapparat einzubauen. Aber ebenso sicher ist, dass die Kirche, und im speziellen die katholische, durch ihre Haltung so viel an Ansehen verloren hat, dass ihr um die Zukunft bange wird. Wie es mit der «geistigen Führung» bestellt ist, darüber gibt Pfarrer Pfyffer im weiteren Auskunft:

«Ebenso notwendig wie der materielle Aufbau ist der geistige. Ein englischer Staatsmann hat vor einigen Tagen den Ausspruch getan: «Was wir nach dem Kriege zu fürchten haben, sind nicht Kommunismus oder Kapitalismus, sondern der Nihilismus.» Ein Seelsorger, der heute mit offenen Augen um sich schaut, erschauert ob dem überall zutage tretenden Niedergang der Menschheit in moralischer und religiöser Hinsicht. Wir treiben tatsächlich mit Riesenschritten dem Nihilismus zu. Die Kommunisten sind unvergleichlich harmloser und ungefährlicher als die Nihilisten. Der Kommunist hat sein Ideal, an das er glaubt und für das er grosse Opfer bringt, in seinem Glaubensgut steckt ein grosser Kern christlicher Nächstenliebe. (Hört, hört! Was sagt der Bundesrat dazu? Wird aus dem Saulus doch noch ein Paulus? D. V.) Er bringt für das Zukunftsgebäude manchen gesunden Balken, mit dem man etwas Rechtes anfangen könnte. Der Nihilist aber freut sich an der Zerstörung, an der Vernichtung und bietet Hand dazu, diese zu fördern. Er lässt sich nicht binden an Moralgesetze, noch weniger an Glaubenssätze. Diese Menschen sind eine Gefahr für die Zukunft.»

Ach, wie einfältig dumm ist diese Feststellung. Woher kommen denn die Nihilisten? Die Kommunisten sind es nicht, die Kapitalisten sind es auch nicht — nach dem Dafürhalten des englischen Staatsmannes und der katholischen Kirche — nun, woher kommen denn die gefürchteten Nihilisten? Bleiben also noch die Christen, d. h. jene, denen nur noch «ein bitterer Mund zur Reklamierung ihrer Menschenrechte» geblieben ist. Wer aber, so fragen wir, wer hat diesen Nihilismus gesegnet, wer sprach vom Heiligen Krieg? Was die Kirche gesät, das wird sie ernten. Eines steht fest: diese Menschen sind keine Gefahr für die Zukunft, wohl aber ist es die Kirche, die statt einer Lösung der Probleme nur mit dem Heftpflaster der Caritas ihre Ge-